Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 20

Artikel: Ausblick in eine Sommerlandschaft
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf. Gustav hatte sich gewiß einen Spaß geleistet... Der Diener suchte sich zitternd aus der Klemme zu lösen.

„Dummkopf, was hast du wieder angestellt?" schrie der Herr Graf seinen Bedienten an, das ist die Dame vom ‚Musengarten'. Sie sagt — ja zum Teufel..."

„Herr Graf," fiel ihm hier die Besucherin in den Arm, „seien Sie nicht gar so böse. Blumen sind doch so zarte Dinger..."

Gustav stand steif: „Nur unter vier Augen, mein Herr!"

Die Künstlerin lächelte verständnisinnig: „Man soll auch den Herren ihre Geheimnisse lassen. Herr Graf, ich denke, wir sehen uns wieder im Musengarten. Ein Mann, ein Wort?"

„Es sei. Ein Mann, ein Wort!"

Und dann gestand Gustav seinem Herrn, daß er beim ersten Blumenstrauß gleich ein Fünfmarkstück als Botenlohn erhalten habe. Es sei ihm daher nicht schwer gefallen, jede Woche für ein Zweimarkstück einen frischen Strauß zu beschaffen. Die junge Dame hätte doch daran wenigstens ihre Freude gehabt."

„So, so. Sie an den Blumen und du am Trinkgeld, he?"

„Ja, darum dünkt es mich auch am meisten schade!"

Maß

Wer mit Worten spielt, die kostbar sind,
streut der Rede Korn in Nacht und Wind.
Nur in strenger Wahl errungnes Wort
flammt begeisternd durch die Zeiten fort.

Nur Gehalt, in klaren Kelches Hut
wird zum allverehrten Volkesgut.
Nur der Geist, der sich im Satze klärt,
ist kein Wind, der leer von dannen fährt.

Jakob Heß-Bodmer

Ausblick in eine Sommerlandschaft

Von Ruth Blum

Ich schritt mit einer jungen Freundin durch grünende Weinberge hügelan. Die Böschungen über den Reben standen voll leuchtender Blumen. Wegwarten mit kobaltblauen Sternen vermischten sich mit den zierlichen Rispen des Odermennigs. Königskerzen trugen an hohen Schäften zitronengelbe Röschen, und die Purpurdisteln funkelten wie Amethyste. Ein wilder Geranium verströmte wunderbar zarte Düfte... Das Dorf verschwand allmählich in der Niederung. Nur die schlanken, langen Kamine einer Ziegelfabrik ragten immer wieder über Obstbaumkronen und schickten blaue Schönwetter-Räuche in den sonnigen Hochsommermorgen hinein.

Auf der Kuppe des Hügels, den wir gemächlich bestiegen, lag noch der Tau. Ein schmaler Grasweg führte rechts einem kleinen Wäldchen entlang. Es war voller Eichen, Akazien und Hagebuchen. Da und dort brachen Ebereschenwipfel aus dem dicht verwobenen Grün und schimmerten mit satten, roten Beerendolden verführerisch durch den hellen Glanz des klaren Tages.

Uns zur Linken wuchs ein lieblich geschwungener Rain aufsteigend dem blauen Himmel entgegen. Blühende Kartoffeläcker und flutendes Korn zogen sich empor zu seiner Kante. Ein fernes Dörflein, von dem nur die Spitze des Kirchturmes sichtbar war, hatte bereits seine Landleute in die Felder entsandt. Und da sehen wir, was man heute nur selten noch sieht: eine Bäuerin, die das Korn mit der Sichel schnitt. Es war ein unvergeßliches Bild! Metallen blitzte das silberne Gerät durch die goldenen Halme, und die schlichte Gestalt der ländlichen Frau fügte sich ruhig in den Gleichklang von Stille und Bewegung. Zeitlichkeit und Ewigkeit drückten sich in ihren kraftvoll-gelassenen Gebärden aus, schlu-

gen zusammen in des Sichleins Rauschen. Und zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit schienen mir auch die Kornfelder zu wogen, die mit ihrem einen Saum den Himmel berührten, mit dem andern aber lieblich an die grüne Erde gebunden waren durch ein buntes Band von rotem Mohn und violetten Raden.

Wenige Äcker erst waren geschnitten und dort die gebüschelten Halme zu leuchtenden Pyramiden aufgestellt. Oben vereinigten sich die wippenden Ähren zu gesegneten Sträußen — unten schoben sich die Halmsäulen weit auseinander und formten goldene Tore in den blauen Himmel hinein. Ganz verzaubert stand ich vor dem Anblick dieser natürlichen Spitzbögen still und sah zu, wie auf ihrem azurnen Hintergrunde weiße Wolkenflocken segelten. Das war so geheimnisvoll, daß ich im tiefsten Herzensgrunde ein unaussprechliches Wunder erwartete. Ich dachte an die Märchenfee meiner Kindheit, die mir einst in solch blau-goldenen Erntetagen begegnet war. Aber mehr noch sehnte ich mich danach, es möchte der Engel des Friedens irgendwo aus fließenden Höhen niedergleiten und durch eines dieser gebüschelten Getreidetore herabschreiten ins Menschenland, den Palmzweig der Liebe in gütigen Händen . . Allein, es erschienen keine Feen und keine Engel. Nur die uralten Gestalten der Bibel tauchten plötzlich am obern Rand des Hügels auf, eine ländliche Ruth mit weißen Leinenärmeln und bunt gestreifter Schürze, und ein Boas mit ergrautem Bart, dessen Haupt allerdings statt des orientalischen Turbans eine „Wolkenschiebermütze" krönte. Den blonden Scheitel der Ruth bedeckte ein dünnes, weißes Tuch. Sie trug einen Kratten in der Hand und bückte sich sorgsam nach verstreuten Ähren . . .

Schließlich tauchte noch ein weniger alttestamentarisches Ungetüm auf, eine landwirtschaftliche Maschine modernster Prägung. Sie wurde von einem ratternden Traktor über den sanften Hügel geschleift und hatte vier propellerartige Flügel wie die Windmühlen niederdeutscher Märchenbücher. Und fast märchenhaft mutete es mich an, wie sie gleichzeitig die Halme schnitt, büschelte und band . . Ich hätte sie gerne näher bestaunt. Doch bevor ich sie einholte, setzte sich der graubärtige Boas, einen Knecht vertreibend, auf den Traktorensitz und verschwand mit dem Hexenzeug hinter einer Bodenwelle.

Auch die alte Frau mit der Sichel schritt jetzt langsam davon in die Ferne. Nur die junge, blonde Ruth war immer noch da und legte emsig Ähre um Ähre in ihren geflochtenen Kratten . . .

Zögernd lösten sich jetzt auch meine Blicke von den Wundern des geheiligten Korns. Und eine leise Trauer erfüllte mein Herz, weil das lärmende Maschinenwesen mit seiner stinkenden Rauchfahne hintennach den Golddust dieser Landschaft vernebelt und das viertausendjährige Idyll zwischen Ruth und Boas verdorben hatte. . Es war gut, daß unsere Blicke anderwärts neue Freuden erfuhren. Denn unvermittelt traten jetzt die Eichwipfel und Ebereschensträuche des begleitenden Wäldchens weit auseinander, und die Lichtung gab den Blick in eine unsagbar herrliche Landschaft frei. Die Talsohle, auf die wir niederschauten, lag größtenteils auf deutschem Gebiet. Wir befanden uns im östlichsten Zipfel des Schaffhauserländchens, und die weitoffene Gegend zu unsern Füßen war das Hegau mit seinen erloschenen Vulkankegeln. Der Hohentwil war uns so nahe gerückt, daß wir vermeinten, ihn mit Fingerspitzen berühren zu können. Nur zwei Wegstunden trennten uns von seinem Gipfel. Weiter hinten stiegen der Hohenkrähen, der Hohenstoffeln und der Mägdeberg auf. Ein schmaler Bach durchschnitt die ausgespannte Ebene. Ich wünschte, zu seinen feuchten, sumpfigen Ufern niedersteigen zu dürfen. Wußte ich doch, daß zwischen dem blühenden Schilf wunderseltene Orchideen und Wassersterne standen. Eine Schulkameradin aus dieser Gegend hatte einst vielbestaunte Sträuße in die Botanikstunde gebracht. Aber damals waren die Grenzen noch offen — heute schloß sie der Krieg.

Sehnsüchtig betrachtete ich die verbotene Ferne und wurde nicht satt am Anblick der grüngelb gewürfelten Fluren, der burgenbekränzten Vulkankegel, der Dörfer und Städtchen mit ihren grauen, mittelalterlichen Türmen. Ich ahnte den tiefen Zusammenhang Schaffhausens mit diesem reichen, prächtigen Kulturland vor seinen Toren und freute mich überaus, daß wenigstens e i n Ausschnitt des schönen Gebietes, der Zipfel von Ramsen und Buch eidgenössisch ist. Hier, im He-

gau, formen zarte Lieblichkeit und monumentale Weite ein Ganzes. Hier wird die duftende Lyrik beglänzter Auen kraftvoll unterbrochen durch die Wucht der jäh aufsteigenden Höhen. Geheimnisvoll-lauschige Romantik und herb-reale Aufgeschlossenheit fließen ausgleichend ineinander. Bewegung und träumerische Ruhe ergänzen sich. Über den waldigen Kuppen der schloßbewehrten Vulkane beben die Bilder einer wilden Vergangenheit. Frau Hadwig, Herzogin von Schwaben, geistert immer noch über den Twiel und peinigt den liebestrunkenen Ekkehard. Aus den kleinen Städten brechen stolze Ritter auf und ziehen zum großen Schaffhauser Turnier. Der betrügerische Unkenbrenner hetzt auf müder Mähre den Wäldern zu, von ergrimmten Schaffhausern verfolgt. Er hatte ihnen kein Gold in die Retorten gehext, obwohl sie ihm viele Talerrollen gaben und des Schultheißen Töchterlein dazu. So wirbelt das alte Hegau-Leben in vielen bunten, lauten Szenen an mir vorüber, dieweil im kleinen Grenzwäldchen der träge Mittagswind spielt und drunten in den Sümpfen müde Wässerchen im moorigen Boden gluckſen.

Bruder Konrad Scheuber und der lichttragende Engel

An dem steilen, von dunkeln Tannen beschatteten Sträßchen, welches von Wolfenschießen ins Bergtal von Oberrickenbach hinaufführt, erhebt sich ein kleines, sorgfältig instand gehaltenes Kapellchen. Dort fesselt das Deckengemälde unsere Aufmerksamkeit. Es stellte eine aus dem Waldesdunkel schreitende Eremitengestalt dar, die ein Engel bei der Hand führt und ihr mit hellem Licht über den Steg zündet.

Das ist die anmutige Legende vom Bruder Konrad, der jahrelang jeden Abend entweder zu dieser Schutzkapelle oder zu Unserer Lieben Frau nach Oberrickenbach gegangen ist, sofern nicht Unwetter, tiefer Schnee oder Altersschwäche ihn ab und zu daran verhindert haben. Nie habe Bruder Scheuber eine Laterne mit sich getragen und doch sei der Weg Abend für Abend von Lichtschein umflossen gewesen, wie dies sein erster Biograph, der Arzt Dr. med. Franz Jakob an der Matt berichtet. Dieser starb im Jahre 1678; er war somit im Falle, verhältnismäßig direkte Überlieferungen festzuhalten. 1812 schrieb der Probst von Beromünster, Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau, ein Lebensbild von Konrad Scheuber. 1860 ebenso Joseph Theodor von Deschwanden. Eine neueste Zusammenfassung der wesentlichen Berichte erschien 1941 in Kanisiusverlag Freiburg von Anton Gander-von Matt.

Von diesem Bruder Scheuber, den seine engere Heimat so offensichtlich als hochgeschätzter Fürbitter verehrt, daß wir sein Bild wie in der Stutzkapelle so auch in den meisten Nidwaldner Kirchen und Kapellen als Pendant zu Bruder Klaus finden, sagt Dr. Robert Durrer: „Obschon nie eine formelle Seligsprechung erfolgte, gilt Bruder Scheuber als spezieller Landespatron von Nidwalden; zu seinem Grabe geschehen Wallfahrten und in Zeiten der Not öffentliche Bittgänge."

Konrad Scheuber wurde im Jahre des Stanser Verkommnisses 1481 geboren, als Kind der nämlichen Scholle von Altzellen, der schon Bruder Klausens Mutter Hemma Rubert entsproßen war. Sein Vaterhaus steht dort, wenn auch umgebaut, heute noch auf dem Heimwesen Wylerhöhe. Bruder Klausens Tochter wurde als Gattin des Hansli Scheuber die Mutter Konrads. Früh verwitwet, war sie die alleinige Erzieherin ihres Sohnes, der uns als „schöner, langer, gerader, an Leib und Gemüt aufrechter Jüngling" beschrieben wird, „stark an Gliedern, eines scharfen Verstandes und männlichen Herzens". Seine Mutter führte ihn des öftern in den Ranft zum Großvater: möglicherweise war er als sechsjähriger Knabe beim Tode des Seligen zugegen. Als junger Mann nahm er an verschiedenen Kriegszügen teil, so am Schwabenkrieg und an den Zügen über den Gotthard. Er war mit beim Pavierzug, bei Novara und Marignano und focht bei Kappel und am Gubel. Im ganzen soll er elf Feldzüge und fünf Schlachten mitgemacht haben, zuletzt als Rottmeister, wie Klaus von Flüe. Hernach sehen wir ihn als Ehemann zuerst der Verena Burack (Burch), und nach deren frühem Tode der Margareth Roth. Diese